

³ Der Autor meint hier offensichtlich vor allem den sog. „Investiturstreit“, der zwischen den Protagonisten Papst Gregor VII. und König Heinrich IV. ausgetragen wurde (Anm. d. Übers.).

Aus dem Portugiesischen übersetzt von Dr. Bruno Kern M.A.

Ein Feuer entzündet das andere: Krisen und die Führerschaft heiliger Männer und Frauen

Elizabeth A. Johnson

Ein Feuer entzündet das andere. Die Anwendung dieser alten Lebensweisheit auf die gegenwärtigen Krisen in der Kirche verdeutlicht, dass Menschen, die heute um Reformen ringen, „die Weisheit des Sehens“ und „den Mut zum Handeln“ gewinnen können, wenn sie sich an die Frauen und Männer der Vergangenheit erinnern, die in schwierigen Zeiten kreative Führungskraft entwickelten. Wir können entdecken, wie sich unsere Vorfahren den Krisen aufrichtig stellten, statt sie zu ignorieren oder zu vertuschen; wie sie mit konkreten Unternehmungen, die zu ihrem sozialen Kontext passten, statt mit abstrakten Lösungen reagierten und wie ihre Initiativen, wenn sie auch nicht quantitativ erfolgreich waren, doch einen qualitativen Unterschied machten. Wenn wir aus ihrem Leben wirksame Lehren ziehen, dann können diese Frauen und Männer für uns zu Weggenossinnen und Weggenossen in Erinnerung und Hoffnung werden.

Heutzutage jedoch blockiert ein fundamentales Problem diese „Lehren der Ermutigung“¹. In Kulturen, in denen die Ahnen geehrt oder die Heiligen in einer lebendigen Tradition verehrt werden, wiegt dieses Problem nicht so schwer. Aber wo immer die Industriegesellschaft Wurzeln geschlagen hat, wirken mächtige kulturelle Kräfte darauf ein, die sinnstiftende Verbindung mit der Vergangenheit aufzulösen. In solchen Gesellschaften verblasst die Kraft der Geschichten von heiligen Frauen und Männern vergangener Generationen, vor allem bei den Jungen. Im Gegensatz zum berühmten afro-amerikanischen Jazz-Song „When the saints go marching in“ sind die Heiligen hier aus der täglichen Glaubenspraxis hinausmarschiert. Während es also gewiss aufschlussreich und sogar subversiv ist, mit Hilfe von Geschichte, Soziologie und Psychologie die Methoden jener Menschen zu beschreiben, die in Krisenzeiten der Vergangenheit Führungsstärke zeigten, reicht das alles nicht aus. Wir brauchen auch die Theologie, um festzuhalten, dass unsere Verbundenheit mit diesen Menschen von grundlegender Bedeutung ist. Zur Erreichung dieses Ziels schlage ich drei Schritte vor.

Eine Gemeinschaft von Gottesfreunden und Prophetinnen

Der erste Schritt besteht darin, die Bedeutung der Gemeinschaft der Heiligen, die traditionell als Bund aller Getauften verstanden wird, zu überdenken. Erfüllt von der Gnade des Heiligen Geistes umspannt diese Gemeinschaft heute die ganze Erde, wobei sie die Grenzen von Sprache, Kultur, Ethnie, Geschlecht, Klasse, sexueller Orientierung und allen menschlichen Unterschieden durchkreuzt. Sie erstreckt sich auch zeitlich rückwärts und vorwärts, um jene einzuschließen, die gestorben und in Gott lebendig sind (nicht nur die Heiliggesprochenen). Diese Gemeinschaft, eine höchst inklusive Realität, sollte mit neuem, frischem Vokabular beschrieben werden. Das biblische Buch der Weisheit schildert die Werke des Geistes Gottes folgendermaßen:

*Sie ist nur eine und vermag doch alles;
ohne sich zu ändern, erneuert sie alles.*

*Von Geschlecht zu Geschlecht tritt sie in heilige Seelen ein
und schafft Freunde Gottes und Propheten [...] (Weish 7,27)*

Zunächst ist die Kirche, die Gemeinschaft der Heiligen, ein Kreis von Freundinnen Gottes und von Propheten. Erfreulicherweise ist der Segen Gottes nicht auf die Kirche beschränkt. Die Heilige Weisheit ruft Menschen in allen menschlichen Gesellschaften auf, die Wahrheit zu suchen und in Liebe zu handeln, so dass die Freunde Gottes und die Prophetinnen in jeder Sprache und Nation, Religion und Kultur gefunden werden können.²

In welcher Beziehung stehen die Lebenden und die Toten in dieser Gemeinschaft? Da eröffnen sich zwei Möglichkeiten. Nach dem traditionellen Patronatsmodell stehen die Heiligen zwischen uns und Gott und bieten ihre Hilfe an. Gott wird als mächtiger Monarch dargestellt, der in Glanz und Herrlichkeit regiert und von Heerscharen von Höflingen umgeben ist. Da wir vom fernen Thron weit weg sind, brauchen wir als normale Menschen Heilige als vermittelnde Instanzen, die unsere Sache vertreten und spirituelle sowie materielle Vergünstigungen für uns erwirken. Wir haben sozusagen einflussreiche Freundinnen und Freunde. Diese Patron-Klient-Beziehung findet sich weder im Neuen Testament noch in den frühen christlichen Jahrhunderten. Sie entwickelte sich im spätrömischen Reich, nachdem die Kirche offiziell gegründet worden war und das zivile Patronatsystem übernommen hatte.

Es existiert jedoch ein weit älteres Beziehungsmuster, nämlich das Modell der Weggenossenschaft. Statt *zwischen* uns und Gott zu stehen, stehen die Verstorbenen in der einen geisterfüllten Gemeinschaft *an unserer Seite*. Das beste Beispiel dafür findet sich vielleicht im neutestamentlichen Brief an die Hebräer. Hier gipfelt eine außergewöhnliche Namensliste von jüdischen Ahnen in folgendem Aufruf: „Da uns eine solche Wolke von Zeugen umgibt, wollen auch wir alle Last und die Fesseln der Sünde abwerfen. Lasst uns mit Ausdauer in dem Wettkampf

*Ein Feuer
entzündet das
andere: Krisen
und die
Führerschaft
heiliger
Männer und
Frauen*

laufen, der uns aufgetragen ist, und dabei auf Jesus blicken, den Urheber und Vollender des Glaubens [...]“ (Hebr 12,1-2). Wie die Bibelwissenschaft dazu anmerkt, steht hier im Hintergrund die Vorstellung eines Stadions voller Menschen. Von den Tribünen feuern jetzt jene, die den Wettlauf schon hinter sich haben, die unten auf der Tartanbahn an. Die Kämpfe und Siege der „Wolke von Zeuginnen und Zeugen“ ermutigen die noch Laufenden und erwecken in ihnen die Hoffnung, dass auch sie gut um die Wette laufen werden.

Im Zeitalter der Märtyrer und Märtyrerinnen fand diese gegenseitige, kollegiale Beziehung zwischen den Lebenden und den Toten starken Ausdruck. *Das Martyrium des Polykarp* drückt dies sehr präzise aus: „Denn diesen [Christus] verehren wir als den Sohn Gottes, die Märtyrer aber lieben wir in angemessener Weise als Jünger und Nachahmer des Herrn wegen der unüberbietbaren Zuneigung zu ihrem König und Lehrer; wenn doch auch wir deren Teilhaber und Mitjünger würden!“³

Die Predigten des Augustinus sind von dieser Vorstellung von Gemeinschaft erfüllt. In seiner Predigt am Fest der jungen Märtyrerinnen Perpetua und Felicitas sagte er: „Wir sollten es nicht als gering betrachten, dass wir Glieder desselben Leibes sind wie diese [...] Wir bewundern sie, sie haben Erbarmen mit uns. Dennoch dienen wir alle einem Herrn, folgen einem Lehrer, warten einem König auf. Wir alle sind mit einem Haupt verbunden, reisen nach demselben Jerusalem, streben nach der einen Liebe, bejahen aus vollem Herzen dieselbe Einheit.“⁴ Weiter sagt er, dass die Menschen vergangener Zeiten wirklich nicht ahnen konnten, dass wir eines Tages hier an diesem Ort sein würden, eine Kirche der Zukunft, die Gott lobpreist: „Sie konnten sie noch nicht sehen; dennoch waren sie dabei, sie aus ihrem eigenem Leben heraus aufzubauen.“⁵ Ihr Glaubensabenteuer eröffnet uns einen Weg, und nun schreiten wir in einem ununterbrochenen Fluss von Weggenossinnen und Weggenossen, die Gott suchen, anderen voran.

Statt der Beziehung eines mächtigen Patrons zu einem bedürftigen Klienten verbindet das Modell der Weggenossenschaft die Lebenden und die Toten in einem Kreis gegenseitiger Bestätigung. Statt alleiniger Fürsprache schließt dieses Muster die kritische Erinnerung an die Wolke von Zeugen und Zeuginnen ein, so dass ihr Leben Widerstandskraft und Hoffnung in der heutigen Gemeinschaft erweckt.

Wie Sterne in der Milchstraße

Der zweite Schritt besteht darin, das Geschenk paradigmatischer Gestalten zu würdigen. In dieser großen Wolke von Zeugen und Zeuginnen erleben verschiedene Zeiten und Orte das Auftreten von bestimmten Menschen, die die Kräfte des Geistes für eine örtlich begrenzte Gemeinschaft in ihren einzigartigen Lebensbedingungen bündeln. Diese Menschen bahnen Wege von Gerechtigkeit und Frieden, Heilung und Compassion, sie schaffen neue Möglichkeiten, die andere dann nutzen können. Wenn solche Frauen und Männer dann die spirituelle Anerken-

nung einer Gemeinschaft finden, werden sie zu „paradigmatischen Gestalten“. Theologisch gesehen haben sie keinen wesentlichen spirituellen Vorteil gegenüber allen anderen in ihrer Gemeinschaft, von denen alle berufen sind, Heilige zu sein. Alle sind vom Feuer des Geistes entflammt und berufen, Gottesfreunde und Prophetinnen zu sein, und eben das macht die Heiligkeit zu einem universalen und konstanten Phänomen in der sündigen Kirche und Welt. Aber das Zusammentreffen von historischen Bedingungen und einer einzigartigen Begabung und Initiative verleiht diesen Menschen eine segensreiche Funktion über ihre eigene Situation hinaus. Ob sie heiliggesprochen werden oder nicht, ihre Namen werden als Segnung, als Akt des Widerstandes, als Aufruf zum Handeln, als Ansporn für Treue im Gedächtnis bleiben. Jedes Zeitalter – einschließlich des gegenwärtigen – kennt solche Menschen: „Die Quelle sprudelt noch immer, sie trocknet nicht aus.“⁶

Der Prozess der Anerkennung außergewöhnlicher Führungsgestalten durch eine Gemeinschaft zeigt, dass sie ein gesellschaftliches Konstrukt sind. In ihrer Studie über Heilige und Postmodernismus verwendet Edith Wyschogrod eine musikalische Analogie zur Erklärung. Die bezwingende Präsenz der Gnade in einem anderen Menschen kann nicht als Folge rationaler Beweisführung erfasst werden. Eher ist sie verwandt mit der Wertschätzung einer musikalischen Komposition. Man muss mit einer gewissen Vorstellung vom musikalischen Thema, von seinem Verfasser, von seiner Beziehung zu anderen Werken usw. beginnen, oder man gelangt nicht zu einem tieferen Verständnis. Dann besucht man eine Aufführung. „Jetzt geschieht etwas mit dem Zuhörer. Wenn das Thema intensiv erlebt wird, weist es auf etwas hin, das über es selbst hinausführt und mit dem ganzen Gefüge der Musik verbindet – mit den rhythmischen, harmonischen und melodischen Kapazitäten der Musik, mit ihrer emotionalen Kraft und ihrer vorausgehenden Literatur.“⁷

So ist es auch mit der Wertschätzung der Geistbegabung eines bestimmten Menschen. Die Leute, die die Berufung der Kirche durch das Evangelium verstehen, und sei es auch nur ansatzweise, begegnen der narrativen Erinnerung, der künstlerischen Ikone oder der lebendigen Gegenwart einer großen christlichen Persönlichkeit im dynamischen Kontext der fortlaufenden Geschichte, die mit Leid und Unheil befrachtet ist. In der Begegnung geschieht etwas mit den „Hörern“. Sie erkennen göttliche Güte, Weisheit und Gerechtigkeit, die in diesem kraftvollen, wirklichen, konkreten Leben wie in Licht gebrochen wird, auf eine Weise, die unwiderstehlich anziehend wirkt. Paradigmatische heilige Führungsgestalten korrigieren oder erweitern die moralische Vision, fechten Herzenskälte an und rufen engagierte Reaktionen hervor. Der Prozess, in dem sie Anerkennung finden, verläuft zwar nicht irrational, vollzieht sich jedoch auf einer Ebene der Sensibilität, für die rationale Erklärungen nicht ausreichen. Es ist eine Wahrnehmung im Geist. Durch die Wertschätzung der Kreativität von Führungspersönlichkeiten, auch jener, die sich kritisch über die gegenwärtige Gleichgültigkeit einer Gemeinschaft äußern, öffnet sich diese Gemeinschaft neuen Werken der Gnade.

*Ein Feuer
entzündet das
andere: Krisen
und die
Führerschaft
heiliger
Männer und
Frauen*

Diese paradigmatischen Gestalten sind wie eine Milchstraße, die vom Himmel auf die Erde geworfen wurde, ein leuchtender Strom von Sternen, der aus dem Zentrum der Galaxie, aus Gott selbst, spiralförmig hinuntersteigt, um den Weg in der Dunkelheit zu beleuchten.⁸ Es sind Frauen und Männer, die mit dem Abglanz der Göttlichkeit wie Sterne leuchten und den anderen in ihrer Zeit und an ihrem Ort das Antlitz Christi zeigen. Sie filtern die zentralen Werte der lebendigen Tradition in einer konkreten und zugänglichen Form heraus. Die unmittelbare Macht ihres Beispiels wirkt in der Gemeinschaft als Katalysator und verdichtet die Erkenntnis, dass wir berufen sind, genau dieses zu sein und zu tun. Da das Christentum eine Lebensform ist, durchdringt und stärkt die Konkretetheit dieser Gestalten das moralische Umfeld und lenkt andere hin zur Ausübung von Gerechtigkeit und Erbarmen für die Welt, sowohl für die Menschen als auch für die Erde. Ein Feuer entzündet das andere.

Konkrete Praxis aus Erinnerung und Hoffnung

Der dritte Schritt besteht darin, eine Form des Handelns zu finden, in der das Modell der Weggenossenschaft zur vollen Entfaltung kommt. Es geht um eine disziplinierte Art der Erinnerung, die Menschen durch die Zeiten hindurch verbindet und ihren Kampf um Gerechtigkeit bestärkt. Tyrannen haben schon immer gewusst, dass sie den Menschen die Erinnerung an Erbe, Vorfahren und Traditionen nehmen müssen, um sie auf Knechtschaft zu reduzieren und sie in stummer Gefangenschaft zu halten. Die Zerstörung der Erinnerung ist ein typisches Vorgehen totalitärer Herrschaft. Nur die offizielle Sicht der Geschichte, die von den Siegern erzählt, ist erlaubt, während die Erzählungen der Besiegten unterdrückt werden. Die Dichterin Adrienne Rich bemerkt, es sei nichts Neues, dass Geschichte ein Bericht von Ereignissen ist, wie der Eroberer sie wiedergibt: „Selbst die Herrschenden räumen das ein. Farbige Menschen, weiße Frauen, Lesben und Schwule, Menschen mit Wurzeln in der Industrie- oder Landarbeiterschaft, die alle viel mehr Gefühl und Sinn für das Konkrete haben, sagen, dass wir ohne unsere Geschichte unfähig sind, uns eine Zukunft vorzustellen, weil uns das kostbare Wissen, woher wir kommen, abgeht: die Tapferkeit und die Unsicherheiten, die Visionen und die Niederlagen derer, die uns vorausgegangen sind.“⁹ Persönliche und gemeinschaftliche Identität entsteht dagegen genau dann, wenn die unterdrückte Erinnerung wachgerufen wird. Wir sehen doch, dass jede Rebellion gespeist wird von der subversiven Macht der Erinnerung an Leiden und Freiheiten. J. B. Metz' Vorstellung, kritische Erinnerung sei „gefährlich“, trifft in höchstem Maße zu.¹⁰

Eine konkrete Praxis des Erinnerns ist die Litanei. Sie entstand im vierten Jahrhundert im östlichen Christentum als eine Gebetsform der Laien, nicht der Geistlichkeit, und sie hat sich als endlos variabel und höchst effektiv erwiesen. Bei der jährlichen Osternachtsliturgie wird die Prozession zum Taufbecken von

der traditionellen Heiligenlitanei begleitet. Indem die Heiligen in Erinnerung gerufen werden, wird die Gemeinschaft derer, die die Täuflinge in der Kirche willkommen heißen, ungeheuer erweitert. Heute verfassen Frauen Litaneien mit Namen bedeutender Christinnen, die lange durch die patriarchalische Einseitigkeit der Amtskirche übergangen wurden. Bei interkonfessionellen Zusammenkünften werden führende Mitglieder verschiedener religiöser Gemeinschaften genannt und gegenseitig bestätigt. In Lateinamerika ist der Brauch entstanden, mit dem Ruf *Presente!* statt des üblichen „Bete für uns“ zu antworten. Dies ist ein vielwertiger Begriff; er bittet um die Gegenwart der Heiligen, impliziert ihre Gegenwart, und bekräftigt ganz grundsätzlich die Macht der Auferstehung, die ihre Anwesenheit ermöglicht. Er ist ein kraftvolles Symbol, das die Gemeinschaft verpflichtet, ihr Andenken in Ehren zu halten, indem sie ihrem Leben nacheifern.

Ein Beispiel: Am Jahrestag der Ermordung des Erzbischofs von San Salvador versammelten sich Menschen in einer Kirche in New York City, um eine Gedächtnisfeier abzuhalten. Nach den Lesungen aus der Bibel hörten sie Auszüge aus den Schriften einiger Kirchenmitglieder, die in El Salvador ermordet wurden. Von Oscar Romero selbst: „Ich bin ein Hirt, der gemeinsam mit seinem Volk begonnen hat, eine schöne und schwierige Wahrheit zu lernen: Unser christlicher Glaube erfordert, dass wir in diese Welt eintauchen. Der Kurs, den die Kirche steuert, hat immer politische Auswirkungen gehabt. Das Problem besteht darin, diesen Einfluss so zu lenken, dass er sich im Einklang mit dem Glauben befindet [...] Mein Leben wurde schon oft bedroht. Ich muss bekennen, dass ich als Christ an einen Tod ohne Auferstehung nicht glaube. Wenn sie mich töten, werde ich im salvadorianischen Volk auferstehen [...] Es wäre natürlich besser, sie würden erkennen, dass sie ihre Zeit vergeuden. Ein Bischof wird sterben, aber die Kirche Gottes, die das Volk ist, wird niemals untergehen.“¹¹

Von Jean Donovan: „Das Peace Corps ist also heute abgereist und das Herz wurde mir schwer. Die Gefahr ist äußerst groß, und sie tun recht daran zu gehen, aber es scheint, dass je mehr Hilfe nötig ist, desto weniger vorhanden ist. Jetzt muss ich meine eigene Situation einschätzen, da ich zum Selbstmord nicht bereit bin. Mehrmals habe ich mich entschieden zu gehen - ich könnte es fast tun, wären da nicht die Kinder, die armen geschändeten Opfer des Wahnsinns der Erwachsenen. Wer würde sich um sie kümmern? Wessen Herz wäre so standhaft, im Meer ihrer Tränen und ihrer Einsamkeit das Vernünftige vorzuziehen? Mein Herz nicht, treue Freundin, treuer Freund, mein Herz nicht.“¹²

Ein Feuer entzündet das andere: Krisen und die Führerschaft heiliger Männer und Frauen

Die Autorin

Elizabeth A. Johnson CSJ ist Professorin der Theologie an der Fordham-Universität in New York City. Sie war Präsidentin der Katholisch-Theologischen Gesellschaft von Amerika. Die Fragen, denen sie akademisch, publizistisch und in öffentlichen Vorträgen nachgeht, kreisen um Gott und Christus, Wissenschaft und Religion, das Problem des Leidens, Umweltethik, Gerechtigkeit für Frauen. Für CONCILIUM schrieb sie zuletzt „Jesus, der Mann“ in Heft 6/1991. Anschrift: Department of Theology, Fordham University, 441 E. Fordham Road, Bronx, NY 10458, USA. E-Mail: ejohnson@fordham.edu.

Von Ignacio Ellacuría: „Unsere theoretische Analyse kommt zu dem Schluß, daß unsere historische Situation, die Situation El Salvadors, der Dritten Welt, also des größten Teils der Welt, damit die historische Situation im allgemeinen Sinn, bestimmt ist durch die Dominanz der Lüge über die Wahrheit, der Unterdrückung über die Freiheit, des Elends der vielen über den Überfluß einiger weniger, das heißt schließlich, des Bösen über das Gute. [...]

Weil wir in diese Wirklichkeit eingetaucht sind und von ihr in Besitz genommen sind, fragen wir uns, was wir als Universität tun können. Und wir antworten zunächst von einem ethischen Standpunkt aus: Wir müssen die Wirklichkeit verändern, das Mögliche tun, damit das Gute über das Böse herrscht, die Freiheit über die Unterdrückung, die Wahrheit über die Falschheit, die Liebe über den Haß. [...]

Wenn unsere Universität in den letzten Jahren nichts vom Leiden und vom Tod des salvadorianischen Volkes miterlitten hätte, dann hätte sie ihren universitären Auftrag nicht erfüllt und noch weniger ihre christliche Orientierung sichtbar gemacht. In einer Welt, in der die Falschheit, die Ungerechtigkeit und die Repression regieren, kann eine Universität, die für Wahrheit, Gerechtigkeit und Freiheit kämpft, gar nichts anderes als eine verfolgte Universität sein.“¹³

Und dann begann die Litanei:

Oscar Romero - Presente!

Maura Clarke, Ita Ford, Dorothy Kazel, Jean Donovan - Presente!

Ignacio Ellacuría, Ignacio Martín-Baró, Juan Ramón Moreno, Amando López, Segundo Montes, Joaquin López y López - Presente!

Elba Ramos und Celina Ramos - Presente!

All ihr jungen Katechetinnen und Katecheten, Arbeiterinnen und Arbeiter, Gemeindegewerkschaften und Gemeindegewerkschaften, religiöse Führerinnen und Führer der Pueblos, die um der Gerechtigkeit Christi willen ermordet wurden - Presente!

Hier hat die Praxis, etwas im Gedächtnis zu behalten, eine eindeutig kritische Auswirkung. Die Benennung der fünfundsechzigtausend Männer, Frauen und Kinder, die während des Jahrzehnts der Gewalt in El Salvador, von US-Waffen und US-Training unterstützt, gestorben sind, und die Stimmen derer, die ihnen und mit ihnen gedient haben, erschüttern die Selbstzufriedenheit der in hohem Maße privilegierten Menschen in dieser nordamerikanischen Versammlung. Sie sind herausgefordert, umzukehren und um der Gerechtigkeit willen zu handeln, in Solidarität mit ihren Schwestern und Brüdern, die arm und unterdrückt sind - eine Situation, die noch heute an zahllosen Orten fortbesteht.

Am Anfang dieses dritten Jahrtausends ist die Welt als Ganzes von Ungerechtigkeiten aller Art zerrissen, durch die Ausbeutung der Armen, durch Rassismus und Sexismus, durch schrecklichen Hunger und die Versuchung, alles mit Gewalt zu lösen. Die Kirche wird von Skandalen und Konflikten erschüttert - und von dem weit verbreiteten Scheitern, sie spirituell zu nähren und pastoral zu leiten. Gottes Wille ist noch nicht wie im Himmel so auf Erden geschehen, weder in der

Gesellschaft noch in der Kirche. Die Kultivierung des Bodens tiefer Verbundenheit mit führenden Christinnen und Christen vergangener Zeiten macht es möglich, dass deren Lebenskraft in die heutige Gemeinschaft der Gottesfreundinnen und Propheten einströmt - zum Nutzen aller, insbesondere der Armen und Marginalisierten.

Ein Feuer
entzündet das
andere: Krisen
und die
Führerschaft
heiliger
Männer und
Frauen

¹ Anm. d. Red.: Die Übersetzung der Predigten von Augustinus folgt der zehnbändigen New Yorker Ausgabe: Aurelius Augustinus, *Sermons*, Hyde Park, New York 1990-1995, hier: Sermon 273.2.

² Für eine ausführliche Analyse siehe Elizabeth A. Johnson, *Friends of God and Prophets: A Feminist Theological Reading of the Communion of Saints*, New York 1998.

³ *Das Martyrium des Polykarp*, übersetzt u. erklärt von Gerd Buschmann, Kommentar zu den Apostolischen Vätern, Bd. 6, Göttingen 1998, 324.

⁴ Augustinus, aaO., Sermon 280.4, 6.

⁵ Augustinus, ebd., Sermon 306c.

⁶ Augustinus, ebd., Sermon 315.8.

⁷ Edith Wyschogrod, *Saints and Postmodernism*, Chicago 1990, 47.

⁸ Die Metapher von Paulinus wird zitiert von Peter Brown, *The Saint as Exemplar in Late Antiquity*, in: John Hawley (Hg.), *Saints and Virtues*, Berkeley 1987, 6.

⁹ Adrienne Rich, *Resisting Amnesia: History and Personal Life*, in: dies., *Blood, Bread, and Poetry: Selected Poems 1979-1985*, New York 1986, 141.

¹⁰ Johann Baptist Metz, *Glaube in Geschichte und Gesellschaft. Studien zu einer praktischen Fundamentaltheologie*, Mainz 1977.

¹¹ Zit. n. Placido Erdozain, *Archbishop Romero, Martyr of Salvador*, Maryknoll 1981, 73-75.

¹² Zit. n. D. W. Brett/E. Brett, *Murdered in Central America*, Maryknoll 1988, 252.

¹³ Zit. n. Jon Sobrino, *Sterben muß, wer an Götzen rührt. Das Zeugnis der ermordeten Jesuiten in San Salvador: Fakten und Überlegungen*, Fribourg 1990, 64-66.

Aus dem Englischen übersetzt von Martha M. Matesich